

„Finale Krönung“

In der Neuinszenierung des „Jedermann“ bei den Salzburger Festspielen übernimmt Philipp Hochmair 2024 die Titelpartie. Interview mit einem echten Experten

Von Christine Dössel

Der österreichische Schauspieler Philipp Hochmair, 50, übernimmt nächsten Sommer in Salzburg die Titelrolle in Hugo von Hofmannsthal's „Jedermann“. Offiziell bestätigt wurde das von den Salzburger Festspielen zwar noch nicht, doch drang sein Name ebenso durch wie der des kanadischen Opernregisseurs Robert Carsen, der 2024 die kurzfristig anberaumte Neuinszenierung übernehmen soll. Erst vor einer Woche war bekannt geworden, dass die aktuelle „Jedermann“-Version von Michael Sturminger abgesetzt wird, mitsamt dem ganzen Team, inklusive Hauptdarsteller Michael Maertens. Sein Nachfolger Hochmair hat mit dem „Jedermann“ eine Geschichte.

SZ: Als Sie im Sommer 2018 von heute auf morgen für den erkrankten Tobias Moretti einsprangen, galten Sie als Retter – und Jedermann der Herzen. Jetzt bekommen Sie in Salzburg tatsächlich die Rolle. Erfüllt sich damit ein Traum? Philipp Hochmair: Damit geht wirklich ein Traum in Erfüllung. 2018 war eine Ausnahmesituation. Damals habe ich mit heißer Nadel ein Feuerwerk gezündet. Jetzt darf ich kreativ etwas mit aufbauen. Auf diesen Prozess freue ich mich sehr. Ich beschäftige mich seit zehn Jahren mit diesem Stück. Das ist eine finale Krönung für die lange Recherche. Gerade komme ich von den Hofer Filmtagen, wo ich den Film „Jedermann und ich“ vorgestellt habe, eine Kunstdokumentation von und mit Katharina Pethke, die meine Suche nach dem Jedermann beschreibt. Das Material geht zurück auf die Zeit, als ich den Text gelernt und mich der Rolle angenähert, sie mir angeeignet habe. **Das war 2013. Damals spielten Sie den „Jedermann“ zum ersten Mal: in einer Soloverision für das Hamburger Thalia Theater in der Regie von Bastian Kraft.**

Die Premiere war aber in Salzburg, beim damaligen Young Directors Project der Festspiele. So fing meine lange Reise mit dem Jedermann an. Der Film erzählt davon auf sehr kunstvolle, unkonventionelle Weise, ganz still und labyrinthisch, in ruhigen Schwarz-Weiß-Bildern. Das ist keine normale Dokumentation, mehr eine Annäherung, ein Work in Progress, eine Identitätsfindung.

Aus Ihrem Ur-Solo entwickelten Sie die Show „Jedermann Reloaded“, mit der Sie seit zehn Jahren touren: Jedermann als glamouröser Rockstar. Sie alleine in sämtlichen Rollen, begleitet von Ihrer Band „Die Elektrohand Gottes“.

Die Premiere war am Lagerfeuer in Dresden. Dass das ein solcher Erfolg wird und wir damit mal im Wiener Stephansdom und im ausverkauften Burgtheater auftreten würden, hat kein Mensch wissen können. Ich habe das lange Zeit als eine begeisternde Parallelwelt gesehen, in der ich mich mit meiner Band austoben darf. Es war Spaß. Ein Selbstexperiment. Denn ich bin ja kein Rockstar, sondern ein klassischer Schauspieler, der am Thalia Theater oder Burgtheater arbeitet oder Filme wie „Die Wannseekonferenz“ dreht.

Sie sind der kompetenteste Jedermann, den man sich denken kann, so lange wie Sie sich schon damit beschäftigen.

Ich bin Legastheniker und brauche ziemlich lange, bis ich einen Text in- und auswendig kann – aber diesen Text, den habe ich mir wirklich erkämpft und viel damit erlebt. Insofern bin ich tatsächlich ein „Jedermann“-Spezialist. Die Suche nach der Wahrhaftigkeit in dem Stück begleitet mich. Diese Welt immer weiter auszuloten und zu begreifen, ist ein spannendes Abenteuer. Ich habe den Jedermann bestimmt 150 Mal gespielt – noch nie habe ich ihn langweilig oder uninspirierend gefunden. Es ist ein ganz tolles, kostbares Stück.

Mit dieser Meinung dürften Sie in der Theaterwelt ziemlich alleine dastehen.



Der Todeskandidat als Rockstar: Philipp Hochmair in seiner Soloshow „Jedermann Reloaded“.

FOTO: STEPHAN BRÜCKLER

Was macht es für Sie so besonders?

„Jedermann“ ist ein Mysterienspiel, ein „morality play“ mit der Aussage: Bedenke, dass du nur als Gast auf dieser Erde bist und dass deine Lebenszeit limitiert ist, egal, wie reich und mächtig du im Moment bist. Diese Aussage betrifft jeden Menschen. Das ist ein ewiges Thema.

Aber alleine die verzopfte Sprache, die Knittelverse. Ist das kein Problem?

Es gibt wunderschöne Sätze. Etwa in den Szenen zwischen Jedermann und der Buhlschaft, diese Feinheit zwischen den beiden: „Ich bin bei Dir / Sieh doch auf mich / Dein bin ich heut und ewiglich.“ Es ist halt eine Kunstbehauptung, dieses Stück. Man muss einen guten Rahmen finden, über den man das spannt. In „Jedermann Reloaded“ nehme ich das Ganze als einen langen Songtext. Der Rocksänger, der sich für unverwundbar hält, stirbt auf einmal in seiner eigenen Show. Das Stück braucht Überhöhung und Abstraktion. Ich halte es für unnötig, wenn man es alltagspsychologisch motivieren muss und die Figuren mit Aktenkoffer, Anzug und Geldscheinen ausstattet.

Die neue Inszenierung macht der Kanadier Robert Carsen, der aus dem Musiktheater bekannt ist. Wird das jetzt ein musikalischer „Jedermann“?

Ich weiß noch überhaupt nicht, wohin die Reise geht. Ich kenne Carsen nur flüchtig von Opernpremiere und habe keine Ahnung, was er vorhat. Ich bin für jedes Experiment offen. Markus Hinterhäuser, der Festspielintendant, hat zu mir gesagt, er möchte mit dem „Jedermann“ ernsthaft Kunst machen. Das finde ich einen großartigen Ansatz, und dafür ist Carsen sicher eine gute Wahl.

Haben Sie im Sommer Michael Sturmingers „Jedermann“-Inszenierung mit Michael Maertens gesehen?

Nein. Ich habe nur Ausschnitte im Fernsehen gesehen, die mir gut gefallen haben. Also diese Idee mit den Klimaklebern, das fand ich toll – und dass dann sogar echte Klimakleber die Premiere störten.

Viele hatten spekuliert, dass der nächste Jedermann weiblich sein würde, also eine Jederfrau. Was halten Sie davon?

Man kann mit diesem Stück alles machen. „Jedermann“ ist wie „Hamlet“ extrem belastbar. Du kannst „Hamlet“ mit vier oder zwanzig Frauen machen, egal, das tut dem Stück nicht weh. Es ist unzerstörbar. Und wenn es jetzt mit mir wieder klassischer gemacht werden sollte, dann ist es auch gut. Das Selbstexperiment geht weiter. „Jedermann“ ist für mich noch nicht zu Ende erzählt.